schungen. Es wird viel zu häufig und zu wenig durchdringend gegossen. Daher sollte man es sich zur Regel machen, wenn abends gegossen wurde, am andern Morgen mit einem Hölzchen die Bodendecke etwas aufzukratzen. Man wird dann oft zu seiner Ueberraschung finden, daß nur wenige Zentimeter tief die Erde durchfeuchtet ist, während sie im eigentlichen Wurzelbereich pulvertrocken blieb. Die Regel muß also lauten: weniger oft, aber gründlich gießen. Das erreicht man durch wiederholtes Gießen in Abständen von einer Stunde. Durchdringendes Gießen hält dann einige Tage vor.

Das Gießen muß sich auch nach den Pflanzen richten. Flachwurzelnde Pflanzen werden häufig gegossen; z. B. Radies können bei trockenem Wetter tägliches Gießen vertragen. Tiefwurzler werden nicht so oft begossen, dafür aber entsprechend stark, damit das Wasser auch in die tiefen Wurzelregionen hinabdringt. Frisch gepflanzte Gewächse werden „angegossen". Das heißt, man bildet um sie herum einen Gießteller, in dem sich das Wasser sammelt und



eindringt. Es hat nicht allein die Aufgabe, die Pflanze mit Wasser zu versorgen, sondern soll auf den Boden setzend und anschlämmend wirken. Hierbei wird nicht mit der Brause, sondern mit der Rohröffnung, die dicht an den Boden zu halten ist, gegossen. Das Wasser aus der Höhe herunterplatschen zu lassen, ist durchaus schädlich.

Es bleibt noch die Frage, wann gegossen werden soll? Am frühen Morgen und am späten Nachmittag. Etwa zwischen 10 und 16 Uhr ist an heißen Sommertagen das Gießen schädlich, weil dann eine zu schroffe Abkühlung des Bodens eintritt und das Gießwasser in der Mittaghitze auch den Boden nicht gut durchzieht.

Wie bildet man Wurzelballen?

Es ergibt sich nicht selten die Notwendigkeit, schon größere Bäume und Sträucher vor Eintritt der Winterruhe zu verpflanzen. Vor allem für größere Koniferen, die am besten im August—September verpflanzt werden, gilt das. Hierzu kann jedoch nur geraten werden, wenn man den Holzgewächsen Wurzelballen angezogen hat. Wie ist das zu machen? Wir machen uns dabei die Erfahrung zunutze, daß die Wurzeln sich dorthin wenden, wo sie die erforderlichen Nährstoffe und vor allem das allgemeine Lösungs- und Transportmittel Wasser finden. Man zieht also in einem gewissen, nicht zu großen Umkreis vom Stamm einen schmalen Graben und sticht alle alten, über den Graben hinausreichenden Wurzeln mit einem scharfen Spaten ab. In den Graben gießt man regelmäßig tüchtig Wasser. Dann bilden sich als Ersatz für die abgeschnittenen, weitreichenden Wurzeln zahlreiche feine Saugwurzeln, die das Erdreich in der Nähe des Stammes mit einem dichten Gewirr durchziehen. Sie halten hier die Erde fest und bilden so den Ballen. Wird nun die Pflanze mit diesem Ballen zum Verpflanzen herausgehoben, so behält sie genügend viele Wurzeln, um an dem neuen Standort ungestört weiterzuwachsen. Damit der Wurzelballen beim Transport nicht auseinanderfällt, empfiehlt es sich, den Ballen mit Sackleinwand oder Korbgeflecht zu umgeben und zu verschnüren. So behandelte Bäume vertragen auch weitere Transporte.

Drahtwurmbekämpfung.

Kaum sind die jungen Saaten der Erde entsprossen, da stellen sich auch schon wieder pflanzliche und tierische Schädlinge aller Art ein, welche das Wachstum und Gedeihen unserer Kulturpflanzen gefährden. Zu diesen Schädlingen tierischer Art gehört in unserer Gegend in erster Linie der Drahtwurm.

Die Drahtwürmer haben den Namen von der panzerartigen Festigkeit der Haut und der langgestreckten drehrunden Form des Körpers. Sie sind die Larven der Saatschnellkäfer, die nach ihrer Fähigkeit, sich bei Gefahr mit knipsendem Geräusch in die Höhe zu schnellen, genannt sind. In Gestalt und Farbe erinnern die Drahtwürmer an die braune Larve der Mehlkäfer, in der Festigkeit der Körperhülle an die bekannten stahlgrauen Tausendfüßler, welche man fälschlicherweise ebenfalls als Drahtwürmer bezeichnet. Die Lebensgeschichte der Drahtwürmer ist nur unvollkommen bekannt. Die von zarten Pflanzenteilen lebenden Käfer sind meist harmlos, sie legen ihre kleinen, dünnschaligen Eier durchweg versteckt und vor der Sonne geschützt ab. Am liebsten wählen sie hierzu das dichte Geflecht der Graswurzeln. Die aus den Eiern sich entwickelnden Larven, also die eigentlichen Drahtwürmer, drängen sich auf Neusaaten zusammen und können geradezu verheerend wirken. Man erkennt den Schaden mit Sicherheit daran, daß zuerst die äußeren Blätter der Getreidekeimlinge vergilben, letztere sterben ganz ab, wenn auch der Bestockungsknoten in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Drahtwurm arbeitet so rasch, daß die Pflanzen bei Drillsaat häufig reihenweise eingehen, Zuckerrüben und Runkeln werden in der Jugend hart unter der Erdoberfläche ringsum benagt und oft ganz abgebissen. Kartoffeln werden durch Ausbohren der Knollen, seltener durch Abfressen der Triebe, beschädigt. Nach meistens 3—5jähriger Entwicklung, während welcher der Nahrungsbedarf ständig zunimmt und auch ihre Schädlichkeit immer größer wird, verpuppen sich die Larven im Boden und zwar in schwerem Boden flacher als in durchlässigem Boden. Nach 2—3 Wochen Ruhe entwickelt sich dann aus der verpuppten Larve der an sich harmlose Saatschnellkäfer, welcher in Grasbüscheln, dichten Hecken oder Heuschoberresten überwintert.

In Deutschland kommen etwa 130 Arten vor, welche aber nur zum geringen Teil auf Feldern schädlich werden.

Die Bekämpfung ist außerordentlich schwierig, Saatbeizmittel üben vielleicht eine geringe Schreckwirkung aus. Bodendesinfektionsmittel sind zu teuer und kommen höchstens für kleine Saatkämpe im Forstbetriebe in Frage. Auch der Anbau von Fangpflanzen, welche dazu dienen sollen, die Schädlinge von den Getreidepflanzen abzulocken, hat wenig genutzt.

Gründliche Bearbeitung des Bodens bildet eine der wirksamsten Mittel zur Niederhaltung der Plage. Pflug, Egge und Kultivator befördern die Larve an die Oberfläche und setzen sie so ihren natürlichen Feinden aus, zu welchen in erster Linie Krähen, Stare, Kiebitze, Bachstelzen, Rebhühner und Fasanen gehören. Auch die Benutzung der fahrbaren Hühnerwagen, wie man sie auf größeren Gütern bereits findet ist sehr empfehlenswert. Vor allen Dingen ist aber der größte Feind zu schonen, und das ist der Maulwurf.

Von chemischen Mitteln sind rechtzeitige Anwendung von Kainit, 40 % es Kalisalz, Kalk, Kalkstickstoff, Thomasmehl, auch Viehsalz, wenn nichts anderes zur Verfügung steht, zu empfehlen. Diese Stoffe lösen sich schnell auf und die bei ihrer Zersetzung auftretenden, giftigen Zwischenprodukte vertreiben den Drahtwurm in größere Tiefen, woselbst er nicht mehr schädlich werden kann. Auch ist ein häufigeres Eggen der Felder sehr zu empfehlen, da der Drahtwurm infolge der Beunruhigung größere Tiefen aufsucht. Vor allem empfiehlt sich auch das Anwalzen der Felder mit schwersten Walzen, da der Drahtwurm die dicht zusammengepreßte Oberschicht meidet. Beim Fruchtwechsel ist zu beobachten, daß Knollen und Pflanzen mit fleischigen Wurzeln nicht unmittelbar auf Wiesen- und Weidenumbruch gebracht werden dürfen. H—n.

Das Drahten der Waben geschieht am besten durch Einlegen grober Hanffäden beim Gießen der Mittelwände. Im Gegensatz zu Metalldrähten können sie beim Arbeiten, z. B. beim Ausschneiden von Weiselzellen, nie hinderlich sein.

außerordentlich
9. August 1896
innermüdliche und

, zuerst den Ge-
lug des Menschen
Gedanken aufge-
wenn wir heute
Bahnen
dürfen wir aus
, was
sein Leben ließ:

ruch

ätigt.

Jahre lang
nehen hin, drängt
diesem aus-
ung zu
Garten wird
uns und unseren
Wohl
gleichzeitig
und kann
Gartenbesitzung
besten gesorgt
— wenn auch nicht
Jahre immer über-
arbeiten kann, nimmt
Jedenfalls
Ratgeben und bietet
Familie und verordnete
Praxis.
Nr. 2
Tube zu 60 Pfg.,
05 Mk. für Kinder
Zu haben in
Apotheker echte Chloro-

Salon

.
bedienung.

Maßschneiderei
meister
aße 4

Tuben

empfiehlt
Deist.

Spinat

empfiehlt

Darburg.

cke

offen.
Leinen,
richt, mit Gummi-
empfiehlt

58er

R. 217 u. 220

wegen Besprechung der
ister am 9. u. 10 Juni
ren am 24. Mai 20/30
Lorenz treffen.

Karner

ROMAN v. WOLFGANG MARKEN

(31 Fortsetzung)

„Wie wollen Sie es andrehen, Willegran? Der Gedanke, Karner auf dieser schwimmenden Festung festzusetzen, ist keinem schlechten Kopf entsprungen. Weigert sich Herr Karner, sich von uns hier forthelfen zu lassen, dann ist alle Mühe umsonst!"

„Das wollen wir sehen!" sagte Willegran verbissen.

* * *

Zwei Tage später sichtete der Mann im Ausguck ein Torpedoboot, das in rasender Fahrt näherkam.

Voll Spannung stand der Kommandant mit den Offizieren an Deck und staunte nicht schlecht, als er Donell die Strickleiter hochklettern sah.

„Sie, Mister Donell, wieder einmal da? Willkommen! Wollen Sie mich endlich von Karner befreien?"

Donell schüttelte Heese die Hand und begab sich unverzüglich mit ihm in die Kajüte.

„Kapitänleutnant von Heese!" sagte Donell, als sie sich in der Kajüte gegenübersaßen. „Nicht Karner will ich Ihnen holen, sondern ich habe Ordre, die beiden Flieger mit nach dem Festland zu bringen."

„Gott sei Dank! Dann wird mir Leutnant Horsey nicht mehr in den Ohren liegen, daß wir es mit Spionen zu tun haben."

Donell nickte bedächtig. „Leutnant Horsey! Der Mann ist gut. Der hält die Augen offen. Ich werde ihn dem Marineministerium empfehlen, denn ich vermute stark, daß er recht hat."

Dann entnahm er seiner Brusttasche die Befehle Bellocks. Der Kommandant las sie.

„Sind Ihnen beide Befehle bekannt, Donell?"

„Ja! Ich weiß, daß Sie Newcastle anlaufen sollen."

„Richtig, das schreibt mir Bellock! Hoffentlich werde ich dort Herrn Karner los!"

„Ist Herr Karner ein so schwieriger Gefangener?"

Der Kommandant schüttelte den Kopf. „Das Gegenteil, Donell! Er gewinnt von Tag zu Tag unser aller Sympathien mehr. Er ist ein Hexenmeister und drückt uns mit seiner Persönlichkeit an die Wand. Meine Leute sind rein-weg . . . wie soll ich sagen? . . . verschossen in den Mann, und ich selber komme mir verdammt wenig neben ihm vor. Ich schäme mich, daß ich sein Kerkermeister sein muß."

Donell wurde sehr ernst. „Sie wissen, was Karner für England bedeutet, Kommandant?"

„Ich weiß es! Donner und Doria! Ich weiß es und doch . . . befreien Sie mich von dem Mann. Es geht über meine Kräfte. Lachen Sie mich nicht aus, Donell, ich bin ein alter Soldat und habe meine Pflicht immer getan. Ich liebe mein Vaterland, aber so sauer ist sie mir noch nie geworden. Sie wissen doch, welch überragender Mensch Karner ist."

Donell schwieg zu des Kommandanten Worten, dann sagte er zustimmend. „Ich habe, als ich Sie warnte, an diese Gefahr gedacht. Ich werde auch Bellock aufmerksam machen und ihn bitten, daß Herr Karner in Newcastle an Land genommen wird."

Heese atmete auf. „Dafür will ich Ihnen danken, Donell!"

Dann ließ der Kommandant die beiden Flieger zu sich bitten.

Bodders trat liebenswürdig und heiter wie immer ein, er zeigte bei Donells Vorstellung keinerlei Ueberraschung.

Anders Willegran. Seine Miene verfinsterte sich, als er Donell sah, und verzog sich dann zur Grimasse.

Donell aber war im ersten Augenblick überrascht, dann lächelte er verbindlich und verbeugte sich leicht vor Willegran.

„So sehen wir uns doch einmal wieder, Mister Postly! Warum nennen Sie sich jetzt Willegran? Sie brauchen sich doch vor mir, mit dem Sie schon öfter die Waffen gekreuzt haben, nicht zu verstecken."

Die beiden Amerikaner waren blaß geworden. Willegran biß sich auf die Lippen und schwieg.

„Ich habe Ihnen eine angenehme Nachricht mitzuteilen!" fuhr Donell grausam lächelnd fort. „Die englische Regierung bittet Sie, mit mir zusammen die „Queen Elisabeth" zu verlassen. Sollte aber Ihr Flugzeug startbereit sein, dann steht auch einer Weiterfahrt nichts im Wege."

Die Flieger zogen sich stumm zurück.

Als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, lachte Donell grimmig auf: „Sieh einer an, der Postly!"

„Wer ist der Mann?" fragte der Kommandant erregt.

„Postly ist der Geheimagent der amerikanischen Regierung. Er ist gewissermaßen das für Amerika, was ich für England bin."

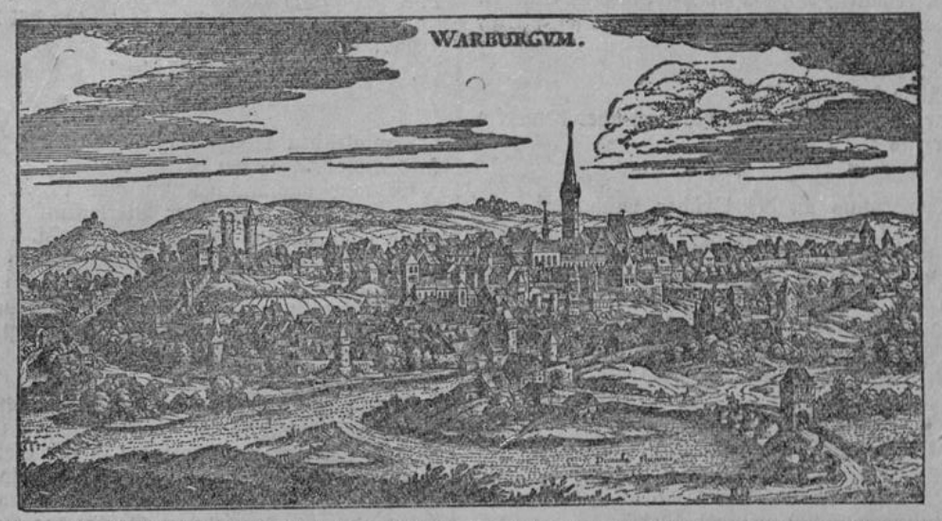
* * *

Donell verließ nach zwei Stunden die „Queen Elisabeth" wieder, nicht ohne vorher der Abfahrt der Amerikaner beizuwohnen.

Leutnant Horey hatte recht gehabt, die „Milligan" war intakt.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 41 — 23. Mai 1928 — 3. Jahrgang

Mühelos erhob sie sich nach kurzem Start und flog in der Richtung nach Frankreich davon.

Als auch das Torpedoboot „N 135“ dem Gesichtsfeld entschwunden war, begab sich der Kommandant zu Karner und sagte ihm, daß er das Deck wieder betreten könne.

Er habe Befehl erhalten, den Hafen Newcastle anzulaufen und werde ihn, sobald die englische Küste in Sicht sei, bitten, die Kajüte wieder aufzusuchen.

„Und die Amerikaner?“

„Haben ihre Reise fortgesetzt!“

Da lächelte Karner fein. Der Kommandant aber bemerkte es nicht, denn er sah zur Seite.

* * *

Hallenbachs Telegramm an die Brüder Michailoff, aus dem hervorging, daß Karner wahrscheinlich an Bord der „Queen Elisabeth!“ sei, traf an dem Tage ein, da Bellocks Chauffeur Wladimir mitteilte, daß er jetzt einige Tage mit Lord Bellock verreise.

Auf die gleichgültig gestellte Frage, wohin denn die Reise gehe, sagte der Chauffeur, daß er es nicht wisse, wenn er aber recht errate, nach Newcastle.

Wladimir wußte genug.

Noch am gleichen Tag reiste er mit Maximilian, vier Stunden vor Bellock, nach Newcastle mit einem schnellen Roll Royce-Wagen.

Es galt nun, festzustellen, wo Bellock abstieg. Diese Aufgabe löste Maximilian noch am gleichen Abend.

Lord Bellock wohnte unter dem Namen Mr. Witte im Hotel „Exelsior, wo er ein Wohn- und ein Schlafzimmer inne hatte.

Die Brüder hatten eine lange Besprechung miteinander. Und sie kamen zu einem wagehalsigen Entschluß.

* * *

Die „Queen Elisabeth“ lag in Newcastle vor Anker.

„Ich werde Sie nun bald verlassen, mein lieber Ball,“ sagte Karner zu dem jungen Leutnant, mit dem er eine Partie Schach gespielt hatte.

„Ich hoffe, daß Sie bald wieder frei sind und mit meinem Vaterland zu einer Verständigung kommen.“

„Das . . . mein lieber Ball, liegt sehr ferne. Sind wir eigentlich in Newcastle?“

„Ja!“ beeilte sich der Leutnant zu sagen. „Wir liegen im Hafen vor Anker.“

Karner stand auf und sah durch das Bullauge.

„Schade, daß das Bullauge so klein ist, Mister Ball. Man kann fast nichts erkennen. Ein Kreuzer liegt nicht weit von uns, wenn ich recht sehe.“

„Jawohl, Herr Karner. Es ist der japanische Kreuzer „Tokio“. Nicht weit liegt der „Baro Hakio“. Sie sind auf einem Freundschaftsbesuch.“

„Freundschaftsbesuch? Lieber Ball, ich habe das Gefühl, als ob die englisch-japanische Freundschaft eine sehr einseitige Interessengemeinschaft darstellte.“

„Das kann wohl sein!“ sagte der junge Leutnant verlegen, denn er verstand Karner nicht.

„Ich vermute, daß ich heute Besuch erhalte.“

„Ich weiß es nicht, Herr Karner.“

„Gewiß doch, Ball. Sagen Sie, ist nicht der Kommandant nach Newcastle hinübergefahren? Er ist doch sicher zu einer Besprechung an Land. Ich muß das nämlich wissen, mein lieber Ball. Ich möchte nämlich heute Ihrer Gastfreundschaft ein Ende bereiten. Ich liege Ihnen schon zu lange auf der Tasche.“

Der Leutnant lachte und ging auf den leichten Ton ein.

„Wie wollen Sie denn von uns fortkommen? Es würde mich sehr interessieren.“

„Sehr einfach! Durch das Bullauge. Es ist nicht groß, aber ich werde sicher hindurchkommen.“

Ball lachte belustigt auf und sah Karner mit seinen guten Jungenaugen an.

„Es würde Ihnen nichts nützen, Herr Karner. Wir würden es sofort bemerken. In zwei Minuten hätten wir Sie wieder an Bord, falls Sie nicht den Tod im Wasser vorziehen. Auch den würden Sie schwer finden. Wir haben doppelte Wachen an Bord.“

„Da muß ich mir freilich etwas anderes ausdenken.“

Beide lachten auf, und dann fragte Ball artig: „Wollen wir noch eine Partie Schach spielen?“

„Ich danke! Ich bin etwas abgespannt. Vielleicht lassen Sie mich jetzt allein.“

Gehorsam erhob sich Ball und verließ die Kajüte.

Draußen stieß er auf seinen Kameraden, den Fähnrich Smith.

„Wie ist die Stimmung, Ball?“

„Bei Herrn Karner? O, immer allright! Ich staune über seine gute Laune, Smith.“

„Ich nicht weniger! Aber sag', was soll das noch werden?“

Ball zuckte die Achseln.

„Das ist nicht unsere Sache.“

* * *

Am gleichen Nachmittag geschah das furchtbare Unglück in den Karnerwerken.

Es war nachmittags um vier Uhr. Die Ablösung der Inder war erst vor einer Viertelstunde erfolgt.

Da setzte plötzlich das Läutewerk ein.

Schrill und langgezogen gellte es durch Halle V.

Ein heftiger Schrecken bemächtigte sich der Arbeiterschaft. Sie zog sich fluchtartig an den Eingang der Halle zurück und starrte nach der eisernen Tür der Erzeugungsabteilung.

Die Tür wurde heftig aufgerissen.

Ein Inder stürzte heraus.

Die anderen folgten, brachen nach wenigen Schritten zusammen und schrien auf in den Lauten ihrer Heimat.

Noch nie war die Kraft, die in der Sekunde des Oeffnens aus der Erzeugungsabteilung strömte, so stark gewesen wie heute. Die Arbeiter, die sich schon daran gewöhnt hatten, empfanden ein furchtbares Gefühl des Schwindels.

Bestürzt blickten sie dann auf die Inder, hinter denen sich die Türen der Erzeugungsabteilung wieder geschlossen hatte. Sie rannten zu ihnen und halfen sie aufrichten.

Was war geschehen?

Werkmeister Carl wurde von dem Inder Karsavari bald über den Haufen gerissen, der als letzter die Erzeugungsabteilung verließ.

Carl sah, daß die Inder verstört waren, Angst prägte sich auf ihre braunen Gesichter.

„Was ist?“ schrie Carl einen der Inder an. Der antwortete ihm unter heftigen Gestikulieren. Aber der Werkmeister verstand ihn nicht.

Eine seltsame Angst ergriff Carl, er fühlte mit einem Male, daß die furchtbare Kraft wieder zu wirken begann. Sie begann ihm die Kräfte zu lähmen.

Er sah, wie die Inder und die anderen Arbeiter zu taumeln begannen. Einer der Inder deutete mit der Hand nach dem Ausgang der Halle.

„Fort! Hinaus! Rettet Euch!“ las Carl von des Inders Lippen.

Und eine Panik ohnegleichen ergriff alle. Sie taumelten hinaus. Etwas Unheimliches, Furchtbares gewann Macht über sie.

Carl sah nach dem Schalthebel. Er wollte ihn herunterreißen. Doch da packte ihn der Inder, riß ihn zurück und schrie ihn an in den unverständlichen Lauten seiner Heimat.

Entsetzliche Angst war in seinem Antlitz.

Fort! Fort!

Er war der letzte, der draußen vor der Halle zusammenbrach.

* * *

Hallenbach fuhr auf, als der Inder Karsavari zu ihm hereinstürzte.

Grauen packte ihn, als er die infernalische Angst sah, die in den Augen des Inders flammte. Die Augen schienen aus den Höhlen zu treten.

„Was ist geschehen?“ schrie er den Inder an.

„Alles ist verloren, alles! Wir werden der Kraft nicht mehr Herr! Karner muß her! Nur Karner kann helfen!“

Der Inder wankte vor Schwäche. Hallenbach mußte ihn stützen.

„Herr Karner ist nicht da! Sie wissen es! Was sollen wir tun? Kann ich nicht helfen?“

Karsavari hatte sich wieder in der Gewalt.

Er schüttelte den Kopf und sagte tonlos: „Nur Karner kann helfen. Wir können die Erzeugermaschinen nicht anhalten. Die große Energiemaschine versagt. Es ist das Ende!“

Was tun?

Hallenbach fühlte, daß eine Katastrophe vor der Tür stand. Karner!

(Fortsetzung folgt.

Unser Ratgeber

für Obst- u. Gartenbau)(Bienen- u. Geflügelzucht

Nr. 7. Warburg, 23 Mai 1928. 1. Jahrgang.

Preisgestaltung für Gemüse und Obst.

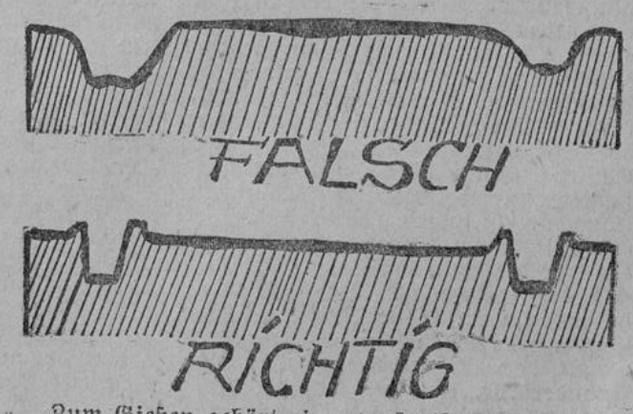
In den letzten Jahren zeigt sich, daß Gemüse und Obst mehr geschätzt werden. Es wird heute mehr Gemüse verbraucht als in der Vorkriegszeit. Aber es werden auch höhere Ansprüche gestellt. Ihnen muß sich der Gemüsebau anpassen. Denn die Nachfrage ist es immer, die die Erzeugung bestimmt. Das hat unser Gartenbau völlig eingesehen und unter der tatkräftigen und umsichtigen Führung seines Fachverbandes schon beachtliche Schritte in dieser Richtung vorwärts getan. Aber trotz aller Anstrengungen, z. B. in der Förderung des Treibhausgemüsebaus, hat in den letzten Jahren die Einfuhr von Gemüsen und Obst sich immer mehr erhöht. Mengenmäßig hat 1927 die Mehreinfuhr von Apfelsinen und Mandarinen mit 210 000 Tonnen und diejenige von Bananen mit 66 000 Tonnen um annähernd 50 v. H. gegenüber den letzten Vorkriegsjahren zugenommen.

Dieser Auslandswettbewerb war neben den Witterungs- und Ernteverhältnissen für die Preisgestaltung von großer Bedeutung. Beim Gemüse gilt das in erster Linie für Blumenkohl und Tomaten, die man in vielen Landgärten, selbst im klimatisch bevorzugten Rheinland, nicht einmal kennt und anbaut. 1927 führten wir rund 100 000 Tonnen Blumenkohl und 64 000 Tonnen Tomaten im Werte von je 21 Millionen Mark ein. Geringere Posten unter den frischen Küchengewächsen entfielen auf Zwiebeln, Gurken, grüne Bohnen, Salat, Spinat, Kopfkohl. Unter den Obstsorten werden namentlich die Preise von Aepfeln und Birnen durch das Angebot von Auslandsware beeinflußt, sei es unmittelbar durch die Einfuhr von Kernobst, oder mittelbar durch das Angebot von Südfrüchten und ausländischen Weintrauben. Für die Wettbewerbslage war es dabei von der größten Bedeutung, daß die Auslandsware — vor allem holländisches Gemüse und amerikanisches Obst — in einer für den Großhandel ohne weiteres geeigneten Beschaffenheit auf den Markt zu kommen pflegt. Hierdurch werden namentlich die Preise für das einheimische Gemüse beträchtlich gedrückt. Trotz gestiegener Produktionskosten bewegten sie sich im Durchschnitt unter dem allgemeinen Preisstand. Einen gegenüber der Vorkriegszeit gehobenen Preisstand zeigen nur Blumenkohl und Salat. Der für die jährlichen Verkaufszeiten berechnete Durchschnittspreis bewegte sich in den Jahren 1924—1927 für Blumenkohl zwischen 31 und 24 Mark und für Salat zwischen 12 und 8 Mark gegenüber 16—18 und 3—2 Mark in den letzten Vorkriegsjahren. Die Wettbewerbsfähigkeit unserer einheimischen Erzeugnisse gegenüber der Auslandsware kann durch die Hebung ihrer Qualität, sorgfältigere Sortierung und Verpackung in Einheitspackungen erhöht werden, wie die Erfahrungen der beiden letzten Jahre gelehrt haben. Hierin wird uns also der Weg für eine bessere Rentabilität des Gartenbaus gewiesen. Dort, wo die Eigenerzeugung des einzelnen nicht ausreicht, um eine marktfähige Ware in genügenden Mengen zu liefern, läßt sich das Ziel durch einen genossenschaftlichen Zusammenschluß erreichen.

Vom Begießen.

Das regelmäßige Gießen ist eine der weniger geschätzten Gartenarbeiten. Es kann in den heißen Sommermonaten jedoch nicht entbehrt, sondern unter gewissen Umständen höchstens eingeschränkt werden. Das Maß der Wasserversorgung des Bodens hängt von seiner natürlichen Beschaffenheit, von dem Grade seiner Bearbeitung und Düngung ab. Auf einem undurchlässigen Boden würde das Gießen in der Regel mehr schaden als nutzen; denn er leidet ohnehin schon unter einem Zuviel an Wasser, das man durch Gießen nur in schädlicher Weise vermehrt. Solch schlechter, roher Boden muß erst veredelt und entwässert werden. Selbst noch auf mittelguten Böden, die noch nicht in alter Kultur stehen, muß man mit dem Begießen Maß halten. Man beschränkt sich hier im wesentlichen darauf, die Pflanzen im trockenen Sommer durch Begießen vor dem Verdursten zu schützen. Sandboden mit gutem durchlässigen Untergrund dagegen verträgt regelmäßiges und reichliches Gießen gut. Wunder wirkt das Gießen auf Mistbeeterde oder auf altem Gartenland, das der Mistbeeterde schon ähnlich geworden ist.

Wie vom Boden, so hängt das Gießen auch von der Jahreszeit ab. Gießwasser ist gewöhnlich kälter als die Erde und wirkt daher abkühlend. Das ist im Frühjahr von großer Bedeutung, wenn der Boden noch mit Winterfeuchtigkeit versorgt ist, ein Wassermangel kaum zu befürchten ist, aber jede Störung der Bodenerwärmung sehr nachteilig auf das Wachstum einwirkt. Daher übe man im zeitigen Frühjahr Zurückhaltung und Vorsicht im Gießen. Erst von Mitte Mai ab wird im allgemeinen das Gießen dringlicher. Regenwasser ist das beste Gießwasser, weil es mit Luft angereichert ist. Brunnen- und Leitungswasser ist im allgemeinen das schlechteste Gießwasser, weil es wenig durchlüftet und kalt ist. Es sollte nicht unmittelbar zum Gießen verwendet werden, sondern in Fässern abstehen und sich erwärmen.



Zum Gießen gehört eine zweckentsprechende Vorbereitung der Gartenbeete. Man kann mit der Hacke Rillen ziehen, in denen sich das Wasser ansammelt und einzieht. Ein Fehler ist es, die Beete schön gewölbt hinzulegen. Denn von ihnen rinnt das Wasser ab in den Weg, wo es nichts nutzt. Die Beete sollen vielmehr flach liegen und an den Rändern eine erhöhte Kante tragen. Je höher die Kanten, desto mehr Wasser bleibt stehen, desto tiefer kann das Wasser einziehen, desto nachhaltiger ist die Wirkung. Ueber das Ausmaß des Gießens unterlaufen viele Täu-